

Elisabeth von Dücker

„Vereinzelt sind Mütter auch Männer...“

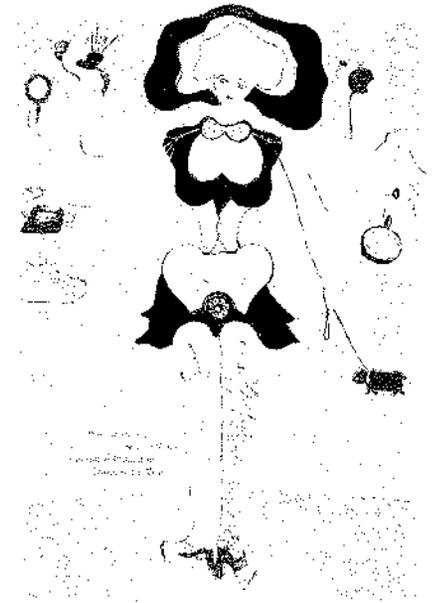
Inspektion einer Schattenarbeit: der Arbeitsplatz Kind

„Kinder sind ja schleichende Drogen. Ich gehe davon aus, dass der Stoffwechsel gnädig ist und es einem möglich macht, die Situation mit Kindern, die einem ja die ganze Kraft rauben, zu ertragen. Man schafft es sogar noch, sich über die Kinder zu freuen. Das kann jemand, der nicht unter dieser Droge steht, gar nicht nachvollziehen“¹ – so das Resümee der Künstlerin Else Gabriel.

„Ich glaube, das hört nie auf, denn Mutter bin ich lebenslang“² lautet die Einschätzung einer Mutter mit bereits erwachsenen Kindern. Die Zeitperspektive am *Arbeitsplatz Kind* also: lebenslang, die Arbeit aber vielfältig. Sie ändert sich je nach Entwicklungsstand des Sprösslings: Geburts-, Vorsorge-, Pflege-, Sorge-, Erziehungs-, Förder-, Beratungs-, Ökoarbeit sowie generative, emotionale, soziale und politische Tätigkeit – eine reiche Palette von Betätigungen, die Lust und Last des Eltern-Werdens und -Seins ausmachen: Vom Einsatz rund um die Uhr bei neugeborenen oder pflegebedürftigen Kindern, von den Mühen und vom Spaß beim Vermitteln zivilisatorischer Standards und Kulturtechniken – Stichwort Reinlichkeit, Benimmregeln, Schwimmen³ oder Einüben von störungsfreiem Funktionieren in der Arbeitsgesellschaft – bis hin zu Arbeiten, die anfallen, wenn Kinder flügge werden und vielfältige Begleitung notwendig wird auf dem Weg in die Eigenständigkeit.

Arbeit am *Kind* gilt hierzulande als Privatangelegenheit. Großziehen der neuen Generation wird mit *Arbeit aus Liebe* gleichgesetzt, angesiedelt im Schatten des außerhäuslichen Broterwerbs, eher dem Rang des Nebenschauplatzes zugeordnet, oder leichtfertig als *Gedöns*⁴ abgetan. Dahinter steckt ein langlebiger Geschlechterkonstrukt, die Versorgerrolle, staatlich gefördert durch Ehegattensplitting etc. Es zementiert die in Bewegung befindlichen individuellen Rollenbilder wie die vom *Neuen Vater* oder von der *Karrierefrau*: Demzufolge ist ER der *Breadwinner*, bringt die Brötchen heim. SIE verdient das Zubrot, z.B. im Teilzeitleben. Der Karrierekiller Dreiphasenmodell – also Beruf, kinderbedingte Pause, dann Wiedereinstieg – ist als Überbleibsel konservativer Familienmodelle der westdeutschen Wirtschaftswunderzeit immer noch tief verwurzelt und wirkt wie ein heimlicher Lehrplan für den weiblichen Lebensentwurf westdeutscher Prägung bis heute.⁵

Die Tätigkeit am Unterbau der Gesellschaft, im *Human Resource*, sie macht nicht nur zwei Drittel aller gesellschaftlichen Arbeiten aus, sie wird auch als unbezahlte häusliche Arbeit zu 90 % von Frauen erledigt. (Abb. 1) Ebenfalls zu 90 % in



1 Julia Dech: „Was meinen wir, wenn wir sagen, in unserer Gesellschaft dominiert der Mann?“, Farbseriographie, 1970, permanentes Exponat in der Abteilung *Frauen und Männer – Arbeitswelten, Bilderwelten* im Museum der Arbeit (Foto: Karin Plessing, Museum der Arbeit)

Frauenhand sind die Teilzeitjobs. Sie sollen Frauen ein Modell versüßen, das unter dem Etikett *Vereinbarkeit von Beruf und Familie* angeboten wird und Deutschland wie das Land der *halbierten Frauen* erscheinen lässt: Halbtagskrippen, Halbtagskindergärten, Halbtagschulen, Halbtagsjobs, halbe Rente. So wird der Lebensentwurf *Kinder und Karriere* hierzulande für viele Frauen zur Zwickmühle. Entscheiden sie sich für ein Leben mit *Beruf und Familie*, tritt ihnen unmaskiert der Mangel gesellschaftlicher Anerkennung der Familienarbeit entgegen: Ein „unterbrechungsbedingter Humankapitalverlust“⁶ wird ihnen in der Sprache der Ökonomie bescheinigt, während ihre in der Familienphase gewonnenen Erfahrungen und Qualifikationen im Betriebssystem Erwerbsarbeit nicht zu Buche schlagen. Die ungebrochene weibliche „Erwerbsneigung“⁷ lässt nur 7 % der wegen Kinderbetreuung pausierenden Frauen den Wunsch äußern, ihr Hausfrauendasein fortzusetzen, wie die erste gesamtdeutsche Analyse zur Kinderbetreuung ergab.

Doubleblind exklusiv für Frauen übrigens: Väter nehmen das Angebot des temporären Berufsausstiegs per Elternzeit in Deutschland nur zu 2 % wahr.⁸ Am Aufbruch aus der symbolischen Vaterschaft ist also noch zu arbeiten: „Früher brachte ein guter Mann den Mülleimer runter, heute geht er mit zur Geburtsvorbereitung und kauft die ersten drei Pakete Windeln“, so die Autoren Gesterkamp und Schnack.⁹

Zum Glück ist da aber noch Oma. „Ein ganz wichtiger Aspekt meiner Organisation und meines Zeitmanagements ist meine Mutter. Das fällt oft raus, und ich vergesse es selber oft, weil es eine freiwillige, von der Zuneigung getragene Lei-

stung ist, ein Geschenk“¹⁰ wie die Künstlerin Eva Bertram resümiert. Dass Mütter häufig zweimal im Leben ran sollen, wenn es um den Nachwuchs geht, ist bisher wenig erforscht. „Großmütter sind immer noch die wichtigste sozialpolitische Institution zur Betreuung von Kleinkindern in den Altbundesländern“¹¹ stellt die Soziologin Uta Meier fest.

„Wenn es uns gelänge, wie die Franzosen eine ganztägige, bezahlbare, gute Kinderbetreuung zu haben, dann wären wir einen großen Schritt weiter“, sagt Jutta Limbach, die ehemalige Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts, Rechtsprofessorin und Mutter von drei Kindern. Beim kurzen Blick nach Frankreich fällt auf: Dort ist ein flächendeckend gut ausgebautes Kinderbetreuungs-System vorhanden, welches die Versöhnung von Beruf und Familie erleichtert: d.h. es gibt Ganztagskrippen, Ganztagskindergärten, Ganztagshorter teils kostenfrei, auf jeden Fall zu erschwinglichen Preisen.¹²

In Frankreich ist die Zwei- oder Drei-Kinder-Familie die Normalität, in Deutschland die Ein-Kind-Familie.

Seit den Nachkriegszeiten wurde unter de Gaulle vor dem Hintergrund rückläufiger Geburtenzahlen eine konsequente, kinderzentrierte Familienpolitik entwickelt. Weibliche Berufskarriere ist dort frei vom Stigma *fehlende Kinderliebe* und *mütterliche Schuld*. Iläufig denken in Deutschland quer durch die sozialen Schichten werdende Eltern und Politiker nach wie vor: wenn ein Kind kommt, muss die *gute Mutter* erst einmal in die *Kinderpause*. Wie die westdeutsche Karrierefalle, das Dreiphasenmodell, so ist auch der Begriff *Rabenmutter* im Französischen ein Fremdwort. Dort ist das Bild der *berufstätigen Mutter* gesellschaftlich gewollt, und Kindererziehung ist gesellschaftliche Aufgabe. Die meisten berufstätigen Frauen geben ihre Kinder zwischen dem 3. und 6. Monat in die Krippe. Sie sind an der frühen Sozialisation unter Gleichaltrigen interessiert. Und gerade privilegierte Schichten schätzen das staatliche Krippenangebot, weil es Selbständigkeit und Soziabilität fördert.¹³ Hierzulande haftet der Krippe häufig der Beigeschmack von Notbehelf an, von Abschieben in die *Kinderbewahranstalt* als Einrichtung sozial unterprivilegierter Schichten. So haben in Westdeutschland z.B. nur drei Kleinkinder von 100 einen Krippenplatz, in Ostdeutschland sind es fast 40%.

Fazit: Da der Mix Karriere und Muttersein in Frankreich gesellschaftlich gefördert wird, haben Frauen dort durchschnittlich zwei Kinder, in Deutschland sind 42% der Akademikerinnen ohne eigenen Nachwuchs. Mit 30% Frauen im Top-Management hält Frankreich den Europarekord, Deutschland taucht in der Ranking-Liste mit ca. 4% erst gar nicht auf. Weibliche und männliche Berufsverläufe nähern sich in Frankreich an, denn Frauen *müssen* nicht kinderbedingt unterbrechen. Das macht zufriedener und verhindert die hierzulande grassierende weibliche Altersarmut. Politisches Ziel ist die kontinuierliche, vollzeitige Integration von Müttern in den Arbeitsmarkt in Frankreich – warum nicht in Deutschland?

BeMuttern ist eine Tätigkeit mit vielen Gesichtern. Die amerikanische Philosophin Sara Ruddick bezeichnet diese Arbeiten als *mothering* und definiert eine Mutter als „eine Person, die einen signifikanten Teil ihres Arbeitslebens der Be-

treuung von Kindern widmet und die Verantwortung für deren Leben übernimmt. Diese Person kann ein Mann oder eine Frau sein. Obwohl Mütter meistens Frauen waren oder sind, ist die Mütterarbeit doch potentiell von beiden Geschlechtern zu leisten. Weder für den Mann noch für die Frau ist es *natürlicher*, Mutter zu sein; sie ist dazu auch nicht stärker verpflichtet als er. Die Arbeit einer Mutter kann also grundsätzlich von jedem verantwortungsbewußten Erwachsenen ausgeführt werden [...] Vereinzelt sind Mütter auch Männer, aber die Praxis und kulturelle Darstellung des Mutterseins ist ganz stark von herrschenden Weiblichkeitsnormen bestimmt.

Wir sind nicht imstande, die geschlechtliche Arbeitsteilung, die unser Leben und Denken geprägt hat, auf Wunsch einfach zu überwinden. Obwohl Männer Mütter sein können und viele Frauen die Mutterrolle heutzutage ablehnen, sind doch in den meisten Gesellschaften das Weibliche und das Mütterliche begrifflich und politisch untrennbar.“¹⁴

BeMuttern hat in Deutschland einen traditionsreichen Beigeschmack. Das Bild der Familie als Bollwerk gegen die Unbilden der Welt und das Konstrukt Mutter wurzeln im Protestantismus. Mit Luthers Neubewertung der Familie, die nun an Stelle der Kirche zum Ort der Kindererziehung wird, geht die Definition einher, Familie sei Ort des Heils, Garant einer besseren Welt.¹⁵ Mit Pestalozzi präzisiert sich das Dogma von der Mutter als dem von Natur aus besseren Menschen. Sie wird Instanz für das Sittlich-Moralische, zuständig für das Menschliche: Er weist Müttern das Erziehungsmonopol zu. Die Mutterfigur wird zur Erzieherin, und – in Umkehrung der Geschlechterhierarchie – sogar die ihres Gatten: Als guter Ehemann mutiert er zu einem ihrer Kinder. Die Familie wird definiert als neues Heiligtum und tritt an die Stelle der Kirche. Mütterlichkeit wird zur politisch-ethischen Kraft, weil sie Rettung verspricht.

Dieses Konzept von Mütterlichkeit als gesellschaftsreformerisches Modell hat deutsche Politik bis in die Zeiten des grünen Müttermanifests bestimmt, zeitweise unterbrochen durch die Umdefinition der bürgerlichen Familienideologie durch die nationalsozialistische Politik: Die Privatheit von Familie und Mutter-Kind-Beziehung wird kollektiviert, Kinder gehören nicht mehr den Eltern, sondern dem Staat, die Familie wird im Volkskörper aufgelöst, die Hausfrauen- und Mutterrolle professionalisiert.¹⁶

Die Nachkriegszeit erbrachte unterschiedliche Mütterlichkeits- und Familienkonstruktionen bei differierenden Rahmenbedingungen und Leitbildern in beiden deutschen Staaten, aber auch west-östliche Parallelen in Alltag und Politik.

Ende der 1940er Jahre waren, bedingt durch die Abwesenheit der Männer in Krieg und Gefangenschaft, in ganz Deutschland Frauen zu Familienernährerinnen geworden. In der DDR galten Frauen auch weiterhin als unverzichtbare Arbeitskräfte, gefragt als *Mitgestalterinnen des Sozialismus*. Flächendeckende außerhäusliche Kinderbetreuung ermöglichte, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Das Leitbild der jungen, qualifizierten und vollberufstätigen Mutter prägte die Mehrzahl weiblicher Lebensentwürfe. In der alten BRD wurde seit den 1950ern das traditionelle Familienbild der kindererziehenden Ehe- und Hausfrau

mit Ernährer wiederaufgelegt. Das westdeutsche Modell ist auch als Abgrenzung zu den sozialistischen Verhältnissen zu sehen: Das Konstrukt „meine Frau muss nicht arbeiten gehen, und die Kinder müssen nicht fremdbetreut werden“¹⁷ diene als Nachweis und Signal einer wohlhabenden und freiheitlichen patriarchalen Gesellschaft.

Seitdem haben sich die Lebensentwürfe gewandelt, doch das Leitbild der Versorgung lebt in der Familienpolitik fort. Kindergrößen ist immer noch Privatsache.¹⁸ Trotz Pisastudien-Schock und Geburtenrekordtief ist der Notstand bei der außerhäuslichen Kinderbetreuung ein Dauerskandal. Offensichtlich ist es der alte Muttermythos, der die bundesdeutsche Politik immer noch im Bann hält.¹⁹ Internationale Forschung, welche die Überlegenheit guter Gruppenbetreuung gegenüber der Bemutterung nachwies, wird ignoriert: „die besonders wichtige persönliche Betreuung des Kindes in seinen ersten Lebensjahren“ wird in der Broschüre des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Herbst 2002 erneut unterstrichen.²⁰

Ein (gegendertes) *mothering* ist zentrales Anliegen der Geschlechterpolitik in Schweden. Mit über 25 % beteiligen sich schwedische Väter an der *Elternzeit* und halten damit einen Weltrekord. Seit 1995 sieht das schwedische *Elternurlaubsgesetz* einen *Papamonat* vor. Das bedeutet, dass sich Väter mit mindestens 30 Tagen an der staatlich finanzierten Freistellung junger Eltern beteiligen müssen. Demnächst soll der *Papamonat* auf drei Monate erweitert werden. Das seit 1974 geltende *Elternurlaubsgesetz* ermöglicht 360 Tage lang eine mit 75 % des Verdienstes bezahlte Freistellung. Sie kann im Verlauf von acht Jahren – bis zu vierteltageweise – von einem Zeitkonto abgebucht werden. Schwedische Eltern haben eine kinderzentrierte Politik zur Seite. Seit 1975 gibt es dort ein System der Kinderbildung. In kleinen Gruppen kann frühkindliche Bildung schon mit einem Jahr in der *Vorschule* begonnen werden. Das Kita-Personal ist an der Universität ausgebildet.

Beruf und Familie in Lebensplanung und im Alltagsarrangement zu verbinden, dafür bietet in Schweden der in den 1930ern geschaffene Wohlfahrtsstaat einen Rahmen. Mit einer der höchsten Frauenerwerbsquoten von 83 % (in Deutschland 64 %) und eine der höchsten Geburtenraten zählt Schweden zur europäischen Spitze. *Der Wohlfahrtsstaat ist der beste Freund der Frauen* hieß es im sozialdemokratischen Schweden der Nachkriegszeit. Heute lässt sich feststellen, dass sich die Politik der Mütterlichkeit durchgesetzt hat. „Vater Staat ist zu einem mütterlichen Staat mutiert, in dem die als ethisch höher eingeschätzten Werte der Mütterlichkeit allgemein prägend geworden sind. Mit der Vermütterlichung der öffentlichen Sphäre wurden die Geschlechter innerhalb des Paares gleichgestellt. Es wird von der Berufstätigkeit beider Partner ausgegangen, die idealerweise wirtschaftlich unabhängig voneinander sind; der Familienvater ist kein Versorger mehr“²¹, wie Barbara Vinken feststellt.

Nach dem Blick auf diverse europäische Mütterlichkeitskonzepte ist an dieser Stelle die Einschätzung der Sozialwissenschaftlerin Gisela Erler bedenkenswert: „Es sind die postfaschistischen Systeme, in denen Frauen das Kinderkriegen be-

sonders schwer gemacht wird. Deutschland, Italien, Spanien, Japan – das sind die Länder mit der höchsten Mutterglorifizierung und der niedrigsten Geburtenrate.“²²

Elternarbeit und *mothering*, sie haben im 1997 eröffneten Museum der Arbeit ihren Platz. Die Präsentation habe ich *Arbeitsplatz Kind*²³ betitelt in Anspielung auf die vielfältigen Arbeiten *am Kind*. (Abb. 2) Sie ist Teil der in meiner Regie entwickelten Dauerausstellung mit dem Titel *Frauen und Männer – Arbeitswelten, Bilderwelten*.²⁴ Diese zeigt die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Gründe und Begründungen dafür sowie Normen und Rollenverteilungen von Frauen und Männern. Im Zentrum der Abteilung stehen eine Heringsfiletiermaschine und ein Räucherofen als Arbeitsorte von Frauen und Männern: Am Beispiel der für Hamburg typischen Fischindustrie ist an ihnen ablesbar, wie Erwerbsarbeitsplätze in der industriellen Produktion dem Geschlecht zugeordnet werden. *Leichte Arbeit*, geringe Bezahlung, monotone Abläufe sind hier häufig charakteristisch für Frauenarbeit. Männern wird *schwere Arbeit* bei höherer Verantwortung oder Qualifikation zugeschrieben. Dahinter steht oft die (un)bewusste Festlegung auf ihre Rolle als *Ernährer*.



2 Petra Schoenewald: *Karl und Anette*, Textile Installation, 1995, temporäres Exponat in der Abteilung *Frauen und Männer – Arbeitswelten, Bilderwelten* im Museum der Arbeit. (Foto: Karin Plessing, Museum der Arbeit)

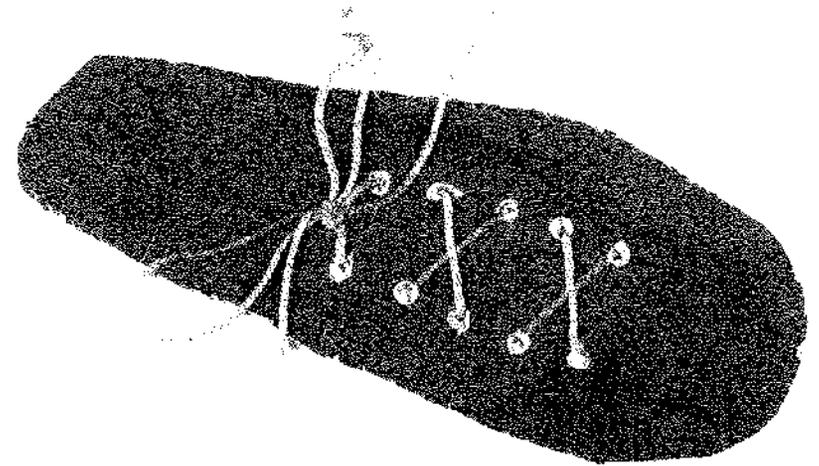
Neben den gewerblichen Arbeitsplätzen steht der *Arbeitsplatz Kind*. Unabwendbare Basisarbeit wird hier geleistet, die paradoxerweise hierzulande nicht als Arbeit klassifiziert wird: Vielleicht weil die Arbeitskraft derjenigen Personen, die *mothering* machen, nicht zur Ware wird, wie etwa die lohnabhängige Tätigkeit. Als *Arbeit aus Liebe* erscheint sie folglich auch nicht im Bruttosozialprodukt. Überwiegend privat organisiert, bleibt sie eben als Privatsache kostengünstig an Frauen der alten und der neuen Bundesrepublik hängen. Auf 500.000 DM wurden 1997 die aufzuwendenden Kosten für ein Kind von der Geburt bis zur Volljährigkeit eingeschätzt, und 80 % dieser Kosten müssen von Müttern und Vätern aufgebracht werden.²⁵

In der Ausstellung steht an der Schnittstelle zwischen Filetiermaschine und dem Arbeitsplatz Kind eine *geteilte Frau*: Repetitive Tätigkeit, Zeitstreß beim Akkord, gekrümmte Haltung – Belastungen bei Berufs- und Hausarbeit sind um die Figur aufgelistet. Von hier aus fällt der Blick auf einen mattierten Glaskubus mit Sehschlitzen. Unser Kabinett der Schattenarbeiten hat rund 130 Exponate. Sie erzählen Geschichten von den tausendundeinen Arbeitsnächten und -tagen im Leben mit Kindern.

Wie im *ganz normalen Chaos* eines Lebens mit Kindern sind hier die Gegenstände anzutreffen, nicht nach Tätigkeit oder Chronologie geordnet. Als Inventar der Wechselfälle eines kinderzentrierten Alltags geben sie Auskunft über die Dienstleistungen für einen „anarchistischen Arbeitgeber“²⁶, der Herr über Zeit und Kraft seiner Erwachsenen ist. Richtschnur für diese Arbeit ist das Konzept der optimalen Förderung als Gebot der Moderne an die Eltern. Also nicht mehr die Erziehung *nebenher* früherer Generationen, sondern ständig steigende Standards mit der Leitidee: Ein *Super-Kind* soll entwickelt werden.

Die meisten Exponate datieren aus den letzten vierzig Jahren, einige aus der Zeit um 1900. Überwiegend aus Privatbesitz stammend, haben sie eine persönliche Nutzungsgeschichte, die ist ebenfalls ausgestellt.

Pinkfarben leuchtend, zieht ein Kindertöpfchen in VW-Käfer-Form die Besucherneugier auf sich. Der Pinkelpott steht für die handgreiflichen Mühen der Reinlichkeitserziehung, aber auch für die bisweilen mühevollen Entscheidungen über den richtigen Weg: ob früh oder nicht so früh trocken: Seit Jahrzehnten gibt es eine Flut von Ratschlägen und Ratgeberliteratur. In *Dein Kind, Dein Partner* ist zu lesen: „Bei der Reinlichkeitserziehung geht es um mehr als einen bloß hygienischen Vorgang: Zum ersten Mal und damit bestimmend für das spätere Leben wird vom Kind Einordnung und Anpassung an soziale Spielregeln verlangt. Das Kind soll aus hygienischen und ästhetischen Gründen an bestimmte Forderungen der Zivilisation gewöhnt werden. Es soll lernen, seine Notdurft zu bestimmten Zeiten und an bestimmten, dafür vorgesehenen Orten zu verrichten.“²⁷ Darüber hinaus: Die Form des VW-Käfers und die Grafik an der Windschutzscheibe mit Mann am Steuer und Frau als Beifahrerin sind heimliche Botschaften der auto(im)mobilien und patriarchalen Wohlstandsgesellschaft, die wiederum Aufklärungsarbeit notwendig machen, wenn emanzipative und umweltbewußte Erziehungskonzepte verfolgt werden.



3 Pappschuh zum Schürsenkelbinden-Üben, Exponat der Abteilung *Frauen und Männer – Arbeitswelten, Bilderwelten* im Museum der Arbeit. (Foto: Karin Plessing, Museum der Arbeit)

Auf das weite Feld der zeitaufwendigen Vermittlung von Kulturtechniken aller Art verweist ein Objekt, das mit Eintritt in das Schulzeitalter aus den Kinderzimmern entsorgt wird: der Pappschuh zum Schleifebinden-Üben. Im Kindergarten oder zuhause gebastelt, soll an ihm die vertrackte Kunst des Schürsenkel-Bindens eingeübt werden. Das eher unscheinbare Exponat ist übrigens ein Publikumsliebhaber. (Abb. 3)

Der Kinderrollstuhl im Zentrum des Glaskubus erzählt von Dimensionen von *mothering*, die in unserer auf Normalität fixierten Gesellschaft häufig ausgeblendet oder unsichtbar gemacht werden. Die Thematik *Behinderung* und Krankheit ist in der Ausstellung als *querliegende Kategorie* mit zahlreichen Objekten vorhanden und basiert auf der Zusammenarbeit mit den Frauen der *Müttercourage*.²⁸

Der damals 10jährige Benni Deuter hat uns auf Vermittlung seiner Mutter seinen Rollstuhl als Ausstellungsstück zur Verfügung gestellt. Sie berichtet: „Als Benjamin seinen ersten Rollstuhl bekommen sollte, gab es schon rote, grüne, blaue, ja sogar pink war dabei. Aber Benjamin gefiel keiner. Er wollte einen goldenen Rolli. Kinder! Wir haben alles versucht, von dotterorange bis sonnengelb. Nichts zu machen! Und er hat gewonnen: Der Rollstuhl wurde zerlegt, in eine Autolackiererei gegeben und bekam dort seine metallisch-goldene Lackierung. So hat sich Benjamin seinen Rollstuhl zum Schmuckstück auserkoren.“²⁹

Auch aus ihrer Erfahrung eines Bandscheibenvorfalles, verursacht durch das Tragen ihres Sohnes, charakterisiert Sonja Deuter den Arbeitsplatz Kind als

„Zwangs- und Schwerstarbeit.“ Sie führt aus: „Der Ausdruck *behindert* allein ist schon eine Hürde. Mein Sohn ist ge-hindert, sich seinen Möglichkeiten entsprechend frei zu entfalten. Das macht seine Behinderung letztendlich aus. Und ich werde immer wieder daran gehindert, eine ganz normale Mutterrolle zu erleben. Ich bin eine *behinderte Mutter*.“³⁰

Ein weiteres Beispiel: der Neurodermitis-Anzug eines sechsmonatigen Jungen lässt die zusätzlichen *mothering*-Mühen erahnen. Die Rundfunknachrichten im Juni 1997 verbreiteten die Information: „Bereits jedes 5. Kind ist allergiekrank. Ärzte führen das auf Umwelteinflüsse zurück.“³¹ Und auch ein Rezept *für die Eltern* kam gleich mit über den Äther: Die Mütter sollten stillen. Ein klassisches Beispiel: ein Auftrag an die privaten Putz- und Aufräumkolonnen in Sachen Schadens Eindämmung. Ein Fazit: Umweltbedingte Krankheiten wie Allergien, Pseudokrupp oder Asthma nehmen zu. Die Tendenz geht zu Langzeit- und Stresskrankheiten, die nicht bei einem kurzen Krankenhausaufenthalt, sondern durch monate- und jahrelange Pflege zuhause behandelt werden. Das führt, bleibt es bei der alten Arbeitsteilung, zu einer zunehmenden Belastung vor allem von Frauen mit Pflegearbeiten. Darüber hinaus wird der Erwerb von Orientierungswissen im Dschungel der Lebensmittelskandale oder Schadstoff-Listen zunehmend wichtiger, wenn das gesellschaftliche Gesundheitsparadigma ein Leitbild für Lebensqualität und Großziehen von Kindern ist. Praktische Gesundheitsverantwortung wahrzunehmen, so die Forschungsergebnisse von Irmgard Schultz, kommt im Ökologizeitalter als neue Kategorie die *Öko-Arbeit* zur Hausarbeit hinzu.³²

Öko-Arbeit und *politische Arbeit* am Arbeitsplatz Kind ist in der Ausstellung unter anderen mit einem Tschernobyl-Flugblatt in den Blick gerückt. Die Angst vor den Folgen des Atom-GAUs am 26.4.1986 brachte eine neue Dimension von *Gesundheitsarbeit* hervor: Kinder, Kleidung und Wohnung mußten entkontaminiert werden, Milchersatzprodukte aufwendig hergestellt, die Ernährung auf un-verstrahlte Lebensmittel umgestellt und politisch Druck erzeugt werden für eine umfangreiche staatliche Strahlungsmessung von Nahrungsmitteln. In der Bundesrepublik bildete sich eine breite Protestbewegung von Eltern-, Frauen- und Mütterinitiativen gegen Atomenergie: Ein halbes Jahr nach dem Supergau waren es über 1.500 solcher Gruppen. Eine Politisierung des Privaten aus Verantwortung für die neue Generation also?

Versorgungs- und Organisationsarbeiten halten nicht nur den eigenen Hausstand in Schwung, auch in *Vater Staats* Institutionen scheint nichts mehr ohne *private Arbeit aus Liebe* zu laufen. Eine Kakaoflasche erzählt von dieser hamburgischen Dienstleistung der Milchmütter, die im Ehrenamt in der großen Pause Schulmilch verkaufen. In der Ausstellung ist Angelika Schirmers Geschichte darüber zu lesen: „Als *Milchmutter* habe ich jahrelang in der großen Pause Schulmilch verkauft. Das ging unter den Müttern reihum. Da hatten wir alle Hände voll zu tun: Geld einsammeln, Wechselgeld rausgeben und oftmals helfen, den Strohhalm in das Päckchen zu stecken. Danach mußte das Kleingeld abgezählt und eingerollt werden, die verkauften Päckchen wurden in eine Liste eingetragen. Dann Mülleimer einsammeln

und leeren, Schlüssel, Geld und Bestell-Liste abgeben. Auch wenn's Spaß machte – ich war jedes mal froh, wenn ein Milchmutter-Tag vorbei war.“³³

Auch pädagogische Dienstleistungen gehören zum Servicepaket für das Gelingen des Nachwuchses: Das Spiel *Lerne lesen und Schreiben im Spiel* aus den frühen 1960ern weist mit dem Bild auf der Schachtel unmissverständlich auf die Funktion der Mutter als Hilfslehrerin hin: sanft anleitend stärkt sie Hänchen den Rücken beim Lernspiel. Wenn daraus der Ernstfall des Lebens geworden ist, wird sicher dem erwachsenen Hans auch eine Frau im Hintergrund assistieren.

Die Geschichte einer Mutter, die ihr eigenes Geschäft aufgab, weil ihre Tochter zur Schule kam, ist typisch für die Zwickmühle *doublebind*: „Am Elternabend wird dann den Müttern vorgehalten, dass es doch zu sehen ist, welche Kinder nachmittags eine Mama zu Hause haben und einen geregelten Mittagstisch: Die würden was leisten! Man fühlt sich quasi gedrängt, zu Hause zu bleiben und nachmittags den Hilfslehrer zu machen.“³⁴

Aus der Sicht eines seit dem Auszug seiner Ehefrau teilzeit- und familienarbeitenden Vaters liest sich der Mangel an Kitas so: „Das schlimmste für mich sind eigentlich die großen Ferien, weil danach ein ganz neuer Rhythmus anfängt und die Stundenpläne neu verteilt werden: Das eine Kind hat natürlich am Montag Frühstunde, das zweite am Dienstag, das dritte am Mittwoch. Oder das eine kommt am Montag schon um zwölf nach Hause, das andere erst um 15 Uhr: Nun versuche da mal einen vernünftigen Essensplan hinzukriegen.“³⁵

Dazukommen die Extras der außerschulischen Förderung, die nicht selten auch zum mütterlichen Kutschierjob gerät. Doris Bishop berichtet: „Ich hab ja den ganzen shuttle-service gemacht, der heute gang und gäbe ist, weil in den Schulen nur ein Mini-Programm angeboten wird. Und wenn ein Kind noch ein bisschen Musik und Sport haben soll und noch andere Fähigkeiten entwickeln darf, dann muss man nachmittags quasi die fahrbare Mutter sein, die das Kind hierhin- und dahinfährt.“³⁶

Verkehrserziehung ist ein zentrales Thema beim Großziehen von Kindern – besonders in den Großstädten. Unfälle im Straßenverkehr sind in Deutschland die häufigste Todesursache für Kinder. Disziplinieren und Zurichten der *Kurzen* auf eine Umgebung, in der sie sich in vorgeschriebenen Bahnen oder in „verinselten“ Lebensräumen zu bewegen haben, verlangt Eltern viel Zeit, Geduld und Kreativität ab.

„In den Stadtlandschaften und auch im ländlichen Raum liegen viele der Orte, die für Kinder relevant sein können, wie Inseln verstreut. Die Zwischenräume gehören den Tätigkeiten Erwachsener, sie sind für Kinder mehr oder weniger uninteressant, gefährlich, unzugänglich, oft auch unbekannt.“³⁷ beschreibt Helga Zeiher die Kindheitsräume.

Ein Beispiel: War Ballspielen früher vor fast jedem Haus möglich, sind Kinder jetzt auf mehr oder weniger entfernt liegende Spiel- oder Sportplätze verwiesen. Das bedeutet neue Jobs für Eltern: Spiel- und Freizeitorte erkunden, Termine mit Spielpartnern organisieren, Transporte bewerkstelligen. Und: „Ohne alltagsorganisatorische Leistungen der Eltern erwerben Kinder schwerlich Kompetenzen zu

eigenständiger Lebensführung. Wenn Eltern solche Leistungen nicht erbringen, kann ein Alltagsmuster entstehen, in dem das Kind in der schul- und kindertagesstättenfreien Zeit zu Hause allein bleibt, ohne Spielmöglichkeiten mit Kindern. Verinselung wird dann zur Isolierung auf nur einer Insel, der gegen die Nachbarschaft sozial abgegrenzten Wohnung, erweitert nur um Orte der Eltern, zu denen das Kind mitgenommen wird.³⁸

Durch die Umweltbewegung haben sich die Perspektiven zu verändern begonnen: Heute fordern Eltern und Kinder die Straße als Lebensraum zurück. Die Wirklichkeit ist derweil noch eine andere: „Straße als ein Stück unbetreuter Erfahrung gibt es kaum noch. Im heimlichen Bildungsplan der Autogesellschaft wird der Freiraum für Kinder immer weiter beschnitten.“³⁹

Elternarbeit auf die Ferne, wenn die Kinder längst aus dem Nest sind: sei es die regelmäßige oder gelegentliche finanzielle Unterstützung, oder das turnusmäßige Freispaket, oder das Wäschewaschen bis weit ins Erwachsenenalter [...].

Das Glas mit der Johannisbeermarmelade in der Ausstellung steht für den gussreichen Teil lebenslanger Elternarbeit: *Damit er auch in der Fremde etwas von zu Hause hat*, kocht ein 62-jähriger Vater regelmäßig Marmelade für seinen 32-jährigen Sohn in Hamburg.

„Es hat mich viel Mühe und Überzeugungskunst gekostet, das abzuwehren: Julian wollte nämlich die He-Man-Serie haben. Aber ich habe sie ihm nicht geschenkt, ich fand die rassistisch und gewalttätig. So habe ich ihm viel Ersatz geboten, ihm gutes, teures Spielzeug, das er sich dann wünschen durfte, geschenkt. Aber dann begann es in der Kinderladenzeit dass sein Vater, der im Ausland lebte, ab und an nach Deutschland zu Besuch kam und störend in meine Erziehung eingriff. Er ist mit ihm zum Flohmarkt gegangen und hat ihm die ganze Galerie gekauft. Also, das ist ein Tätigkeitsfeld für selbstbewusste Frauen, und die haben zusätzliche Sorgen, Kummer und Frust, also Arbeit aufzubringen, dass sie ihre kleinen Jungen nicht in die gleiche Richtung schicken und die dann solche Sachen drauf haben wie die Vätergeneration.“⁴⁰

Der Bericht von Susanne Meuthien, Mitbegründerin von *Müttercourage*, eröffnet den Blick auf eine facettenreiche Landschaft von Tätigkeitsfeldern für Eltern: Dominanzgebaren, Gewaltverherrlichung, Sexismus, Geschlechterstereotypen – gibt es im *mothering*-Alltag ausreichend Energie für Gegenentwürfe?

Das weite Feld der generativen Tätigkeiten gerät bei unserem erweiterten Arbeitsbegriff ebenfalls in den Blick. Die biologische Zwangsläufigkeit und gesellschaftliche Verpflichtung zum Kinderhaben sind ja gerade mit der Neuen Frauenbewegung in Frage gestellt worden: *ob Kinder oder keine, entscheiden wir alleine* war in den 1970er Jahren Leitmotto der §218-Bewegung. Die freie und bewusste Entscheidung zum Eltern-Werden gehört zu den markantesten Errungenschaften der letzten vierzig Jahre.

So ist die Broschüre *Marlene hatte andre Pläne* ausgestellt, die eine Hamburger Frauengruppe zu Erfahrungen mit Sterilisation ca. 1985 herausgebracht hat. Sie bewußt gegen eigene Kinder und für eine Sterilisation zu entscheiden, war und ist für Frauen immer wieder ein Thema, das Entscheidungsarbeit erfordert.

Diese Perspektive ist auch bei anderen ausgestellten Objekten zu finden, etwa beim Diaphragma oder bei der Antibabypille. Sie repräsentieren die vorrangig weiblichen *Entscheidungsarbeiten* mit ihren Facetten der Gesundheitsfragen, Zeitpunkt oder Methoden von Empfängnisverhütung.

Den Blick auf emotionale und körperliche Schwerarbeit von Frauen, die meist auch noch mit hohen Kosten verbunden ist, lenkt ein eher unscheinbares Objekt: die Vierlochschele. Sie dient zur Aufbewahrung von Eizellen oder Embryonen im Brutkasten, bevor sie in die Gebärmutter verpflanzt werden bei der sog. *In-Vitro-Fertilisation* oder *Reagenzglasbefruchtung*. Mit steigender Tendenz lassen Paare eine Sterilitätstherapie durchführen. Die Frauen müssen sich in der Regel mehrfach der emotional und körperlich oft qualvollen Behandlung unterziehen. Die Rede ist – je nach Standpunkt – von 5-20% Erfolgsrate pro Zyklus.

Generative Arbeiten mit der Dimension von steigenden, vorgeburtlichen Standards thematisieren auch Exponate wie der Mutterpass, die Ultraschallbilder oder die Schwangerschaftsdokumentation. Mit der Verwissenschaftlichung der Schwangerschaft gehen genetische Kontrolle und die Verantwortung für die *Qualität des ungeborenen Lebens* einher als Anforderungen an die werdenden Mütter. Vorgeburtliche Diagnoseverfahren suggerieren, gesunde Kinder seien machbar. Solche pränatalen Tests haben in der Regel das Ziel, *Normabweichungen* des Ungeborenen ausfindig zu machen. Die Entscheidungsarbeit, die *Normabweichung* zu akzeptieren oder vorgeburtlich zu selektieren, kann für Schwangere sehr schwer werden, wenn Normalität gesellschaftliches Leitbild ist.

Darüber hinaus zeichnet sich seit den 1980er Jahren ein Trend ab zu *Vorsorgearbeiten* für das *Kind in Planung*. Unter der Devise *bessere Babys nach Plan* wird der „Countdown to Conception“⁴¹ ausgerufen als Verhaltens- und Terminplan für die Vorbereitung auf die Empfängnis. Das Konzept der Machbarkeit von perfekten Babys wird in der populärwissenschaftlichen Ratgeberliteratur zur Aufgabe der Frauen umgeformt.

Nach dem Blick in die Vitrine lohnt sich vielleicht auch ein Blick auf die *mothering*-Kategorien eines amerikanischen Forscherteams, das 1990 ein Gutachten für die Berliner Verwaltung zum Thema *Vaterschaft und Elternurlaub* herausbrachte.⁴² Dort findet sich die Einteilung: direkte Interaktion (unmittelbare Tätigkeit, wie Versorgungsleistung oder Spiel); Verfügbarkeit (keine direkte Beschäftigung mit dem Kind, aber elterliche Präsenz); Verantwortung (Zuständigkeit zum Beispiel für Bedürfnisse und Termine des Kindes, wie Elternabend, Arztbesuch).

Ein Fazit des Gutachtens: Zeitaufwendung und konkreter Einsatz wurden in allen drei Bereichen überproportional von den Müttern geleistet. *Die größte Diskrepanz zeigt sich bei der Verantwortung: die wenigsten Väter übernehmen überhaupt Verantwortung für die Kindererziehung*. Und Verantwortung manifestiert sich weniger am großen Wurf von Erziehungsentscheidung, sondern vielmehr am kleinpusseligen Zusammenbauen des Alltagsmosaiks, der teilhabenden Begleitung des Kindes an seinem Großwerden.

Die Uhr auf dem Sandförmchen, die selbstgebastelte aus Pappe, die Mickey-mouse-Uhr – viele Exponate erzählen vom Erlernen des Zeitmessens und –einteilens. Die im Prozeß der Industrialisierung vollzogene Zurichtung in Sachen Zeit-Disziplin ist für die Mehrzahl der Frauen und Männer in der westlichen Moderne zur zweiten Natur geworden. Für die Dienstleister am Arbeitsplatz Kind wiederum wird ein anderer Umgang mit Zeit und eine andere Wertigkeit von Zeit erfahrbar: So ist Zeitverschwendung ein wichtiges Mittel, wenn das *Produkt Kind* gelingen soll – Stichwort: zeitraubende Vermittlung von zivilisatorischen Standards und Kulturtechniken oder die Methode *Gewährenlassen*. *Mothering*-Tätige bringt das häufig genug in ein Dilemma, wenn es im Berufsleben ums Zeitsparen geht.

Zum Schluß sei an ein Rezept von Nina Hagen erinnert: „vor dem ersten Kinderschrei'n, muß ich mich ersma selbst befrei'n“.

- 1 doublebind. Kunst, Kind, Karriere (Ausst.-Kat.). Hrsg. von Signe Theill. Berlin 2003, S. 6.
- 2 Renate Meyer im Interview mit Elisabeth v. Dücker, 1996.
- 3 Der Analphabetismus im Wasser nimmt zu. Fast jeder vierte Mensch über sechs Jahren in Deutschland kann nicht schwimmen. Eltern fehlt häufig die Zeit und auch das Geld, es ihren Kindern beizubringen. Das Grundschul-Pflicht-fach fällt an vielen Schulen aus, da Schwimmbäder schließen und SportlehrerInnen fehlen. Vgl. taz v. 24./25.7.04, S. IV.
- 4 Äußerung des Bundeskanzlers Gerhard Schröder gegenüber seiner Kabinettskollegin Christine Bergmann um 1999. Mittlerweile haben Kinderbetreuung und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf Eingang in die neue Regierungserklärung von 2002 gefunden.
- 5 Claudia Born: Kinder, Küche und Karriere – wie vereinbar sind Familie und Beruf und wie kinderfreundlich ist der Staat in Deutschland? In: Familie und Familienpolitik in Deutschland und Frankreich. Von den NachbarInnen lernen. Hrsg. von Arbeitnehmerkammer Bremen. Bremen 2003, S. 64/65.
- 6 Uta Meier: Familie ist, wo Kinder sind! Familienpolitik in Daten und Fakten. In: Arbeitsplatz Kind. Hrsg. v. Mechthild M. Jansen. Wiesbaden 1998, S. 50.
- 7 Ebenda, S. 52.
- 8 Wie Anm. 5, S. 61.
- 9 Thomas Gesterkamp / Dieter Schnack: Hauptsache Arbeit. Männer zwischen Beruf und Familie. Hamburg 1996, S. 72.
- 10 Wie Anm. 1, S. 23.
- 11 Wie Anm. 6, S. 52.
- 12 Barbara Vinken: Familien in Deutschland und Frankreich. Eine vergleichende Untersuchung. In: Familie und Familienpolitik in Deutschland und Frankreich. Von den NachbarInnen lernen. Hrsg. von Arbeitnehmerkammer Bremen. Bremen 2003, S. 5 ff.
- 13 Ebenda, S. 7.
- 14 Sara Ruddick: Mütterliches Denken. Für eine Politik der Gewaltlosigkeit. Frankfurt am Main 1993, S. 39.
- 15 Barbara Vinken: Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos. München 2001.
- 16 Ebenda, S. 275-277.
- 17 Wie Anm. 5, S. 57.
- 18 Im Museum der Arbeit in Hamburg gibt es in der 1997 eröffneten Dauerausstellung zur Geschlechtergeschichte einen Exkurs zum Thema Kinder und Karriere – Kinder oder Karriere? Vom Drahtseilakt zwischen Mutterschaft

- und Beruf in DDR und BRD mit zehn weiblichen Lebensläufen aus Ost und West.
- 19 Heide Oestreich: Im Bann des Muttermythos. In: taz v. 11.5.04, S. 5.
- 20 Der im Juli 2004 vorgestellte Regierungsentwurf des Tagesbetreuungsgesetzes soll die Betreuungsplätze bis 2010 vervierfachen (von heute 60.000 auf 230.000 – allerdings ohne den erhofften Rechtsanspruch auf einen Platz).
- 21 Wie Anm. 15, S. 264. Im Museum der Arbeit gibt es in der Dauerausstellung zur Geschlechtergeschichte ebenfalls einen Exkurs zum Thema Der Wohlfahrtsstaat ist der beste Freund der Frauen. Schweden – das Modell?
- 22 Gisela Erler in: Die Zeit v. 17.8.00, S. 13. Erler berät heute übrigens große Unternehmen in Work-Life-Balance-Fragen.
- 23 Diesen Titel entlehnten die Organisatorinnen des Hessischen Mütterkongresses 1997 für ihre Tagung und die Publikation: Arbeitsplatz Kind. Über die Verteilung von Erziehungs- und Erwerbsarbeit. Hrsg. von Mechthild M. Jansen. Wiesbaden 1998.
- 24 Elisabeth v. Dücker: ... das Leben hat sich unter und auf den Dingen angesiedelt. Erzählungen industrie- und sozialhistorischer Museen zu Arbeitswelten und Geschlechterverhältnissen – ein Beispiel aus Hamburg. In: Museumsblatt. Mitteilungen aus dem Museums-wesen Baden-Württembergs, H. 34, April 2003, S. 14-19.
- 25 So Uta Meier in ihrem Vortrag: Familie ist, wo Kinder sind. Familienpolitik in Daten und Fakten auf dem 3. Hessischen Mütterkongress am 5.7.97 in Marburg.
- 26 Maria Rerrieh / Andrejs Urzde: Frauenalltag und Kinderwunsch, 1981. Zitiert nach Elisabeth Beck-Gernsheim: Mutterwerden – der Sprung in ein anderes Leben. Frankfurt am Main 1989, S. 63.

- 27 Carl Schmidt-Rogge: Dein Kind, Dein Partner. Psychoanalyse der Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter. München 1973, S. 297.
- 28 Ein Verein, der seit 1986 feministische Mütterpolitik macht und 1993 mit großer Resonanz den 1. Hamburger Mütterkongreß durchgeführt hat.
- 29 Sonja Deuter im Interview mit Elisabeth v. Dücker, 1996.
- 30 Sonja Deuter, unveröffentlichtes Manuskript, 1996.
- 31 Norddeutscher Rundfunk NDR 3, 30.6.97.
- 32 Irmgard Schultz: Der erregende Mythos vom Geld. Die neue Verbindung von Zeit, Geld und Geschlecht im Ökologiezeitalter. Frankfurt am Main / New York 1994, S. 46.
- 33 Angelika Schirmer, Mitbegründerin von Müttercourage, 1996.
- 34 Doris Bishop im Interview mit Brigitte Hoffmeister, 1995.
- 35 Hans-Jürgen Schirmer im Interview mit Christine Frühauf, 1996.
- 36 Wie Anm. 34.
- 37 Helga Zeiher: Kindheitsräume. Zwischen Eigenständigkeit und Abhängigkeit. In: Ulrich Beck / Elisabeth Beck-Gernsheim: Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main 1994, S. 361.
- 38 Ebenda, S. 369.
- 39 Elisabeth Beck-Gernsheim, wie Anm. 26, S. 121.
- 40 Susanne Meuthien im Interview mit Elisabeth von Dücker, 1996.
- 41 Wie Anm. 39, S. 115.
- 42 Georg Brzoska / Gerhart Haffner / Eberhard Schäfer: Aktive Vaterschaft und Elternurlaub. Gutachten für die Senatsverwaltung. Berlin 1990, zitiert nach Cheryl Benard / Edit Schlaffer: Sagt uns, wo die Väter sind. Von der Arbeitssucht und Fahnenflucht des zweiten Elternteils. Hamburg 1991, S. 18f.